

¹⁰ „Sowohl Gottvater als auch die jungfräuliche Mutter bringen alleine Nachwuchs hervor. Damit ist die Elternschaft in ihnen ganz, rein und unversehrt ...“, Verna Harrison, *The Fatherhood of God*, in: St. Vladimir's Theological Quarterly 37 (1993/2-3), 203.

¹¹ Ruth A. Tucker/Walter Liefeld, *Daughters of the Church*, Grand Rapids, MI 1987, 19-24.

¹² *Love and Transformation. Women Who Met Jesus*, in: Kyriaki Karidoyanes FitzGerald (Hg.), *Orthodox Women Speak. Discerning the Signs of the Times*, Genf/Brookline 1999, 56-68.

¹³ Vgl. Johannes von Damaskus, *Première Homélie sur la Dormition* (Sources Chrétiennes 80), Paris 1961, 85, Nr. 3.

¹⁴ Vgl. Gennadios Limouris (Hg.), *The place of the Woman in the Orthodox Church and the Question of the Ordination of Women*, Katerini 1992, 25.

¹⁵ Ioannis Petrou, *Die Frauenfrage und die kirchliche Tradition*, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 2 (1998), 244-259. In der Neuausgabe von *Women and the Priesthood* (hg. von Thomas Hopko, Crestwood, NY 1999, 5-54) hat Bischof Kallistos von Diokleia seinen Standpunkt geändert und sich weniger entschieden gegen eine mögliche Ordination von Priesterinnen und Bischöfinnen in der orthodoxen Kirche geäußert. Auch was die Autorität der traditionellen orthodoxen Praxis in dieser Frage betrifft, zeigt er sich weniger überzeugt und stellt seine eigenen, recht dezidierten Argumente gegen die Bischofs- und Priesterweihe von Frauen in Frage, die er aus der Sicht des Priesters/Bischofs als einer sakramentalen „Ikone“ Christi in der Kirche abgeleitet hatte.

¹⁶ *Women's Priesthood as a Theological and Ecumenical Problem*, in: Tamara Grdzeldze (Hg.), *One, Holy, Catholic and Apostolic. Ecumenical Reflections on the Church*, Genf 2005, 218-223.

¹⁷ Han Kuk Yom, *Mariology*, aaO., 170.

¹⁸ Dimitra Koukoura, *The Church According to the Orthodox Tradition and its Metaphorical Imagery*, in: Breaban/Deicha/Kasselouri-Hatzivassiliadi (Hg.), *Women's Voices and Visions of the Church*, aaO., 9-29.

¹⁹ Paul Evdokimov, *Panagion and Panagia. The Holy Spirit and the Mother of God*, Paris 1970, 70.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

„Maria, Gott hat dich auserwählt ...“ (Koran 3,42)

(Zum Verständnis Marias, der Mutter Jesu, im Islam

Ludwig Hagemann

In seiner Erklärung *Nostra aetate* zum Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen hat das Zweite Vatikanische Konzil auch zum Islam Stellung genommen.¹ Die ausdrückliche Hervorhebung von Maria als

Bindeglied zwischen christlicher und islamischer Theologie und Tradition beruht auf solider Grundlage, denn Maria nimmt im Koran und in der islamischen kanonischen Tradition eine bevorzugte Stellung ein.

Dieser koranisch sanktionierten Privilegierung Marias wollen wir im Folgenden nachgehen. Sie hat letztlich ihren Grund in der Tatsache, dass sich der Koran in der Kontinuität biblischer Traditionen sieht: Muhammad wusste sich mit seiner Verkündigung in Übereinstimmung mit der biblischen Überlieferung, also mit dem Glauben der Juden und Christen, die beide im Koran als „Leute des Buches“ bezeichnet werden.²

Wenn auch eine unmittelbare und direkte Beeinflussung Muhammads durch Juden und Christen fraglich zu sein scheint, lassen doch viele Details im Koran eine zumindest mittelbare Ausstrahlung jüdisch-christlichen Gedankengutes erkennen. Obwohl das orthodoxe Christentum die Religion des byzantinischen Reiches war, hatte es im innerarabischen Raum kaum Einfluss. Dagegen hatte der Monophysitismus in Südarabien durch die äthiopische Invasion Auftrieb erhalten. Infolge der Eroberung dieser Region durch die Perser 597 war dort auch der Nestorianismus begünstigt, der unter der Herrschaft der Sassaniden im Perserreich die dominierende Form des Christentums war. So ist es nicht verwunderlich, dass Muhammad mit diesen Formen des Christentums in Berührung gekommen ist und aus diesem recht heterogenen geistigen Schmelztiegel sein biblisches Wissen schöpfte. Dementsprechend konnten im Koran neben aus dem Aramäischen stammenden Ausdrücken äthiopische Lehnwörter, jüdische und judenchristliche, manichäisch-gnostische, nestorianische und monophysitische Einflüsse und Elemente nachgewiesen werden.³

Großer Beliebtheit in der Bevölkerung erfreuten sich die neutestamentlichen Apokryphen, besonders apokryphe Kindheitsevangelien mit ihren legendarischen Ausmalungen von Geburt und Kindheit Jesu.⁴ Die in der biblischen Tradition nur am Rande gestreiften Gestalten und Situationen sind in den Apokryphen in den Mittelpunkt des erzählerischen Interesses gerückt, vor allem Maria und Josef.

Ausführlich ist von Marias Eltern und von ihrer eigenen wunderbaren Geburt die Rede, so im Protevangelium des Jakobus, das wohl aus dem 2. Jahrhundert stammt und neben dem nicht viel jüngeren Thomasevangelium mit seinen Wundererzählungen über das Jesuskind die Grundlage für die spätere Literatur der apokryphen Kindheitsevangelien bildet. Elemente und Spuren dieser den Gesetzen legendärer Wandermotive unterliegenden Kindheitserzählungen sind auch in den Koran eingegangen.

Auf diesem Hintergrund sind die folgenden Ausführungen zur Mariologie des Korans zu sehen. Im Mittelpunkt stehen die Aussagen in Sure 19 - sie stammt aus der zweiten makkabischen Periode der Verkündigung Muhammads (615-620) - und in Sure 3, die der madinischen Zeit zuzuordnen ist.

Marias Herkunft

Die arabische Form des Namens Maria (*Maryam*) ist identisch mit dem syrischen *Maryam* und dem griechischen *Maríam*, wie sie in der syrischen und griechischen Bibel gebraucht werden. In der islamischen Tradition ist er ein gebräuchlicher Name (*Meryem*), den muslimische Eltern gerne ihren Töchtern geben.

Der hohe Stellenwert, den der Koran Maria beimisst, lässt sich schon daraus ersehen, dass zwei ganze Suren ihren Namen beziehungsweise den ihrer Familie tragen: Sure 19 ist nach ihr selbst benannt - „Maryam“ - und Sure 3 trägt nach ihrem Vater ‘Imrân die Überschrift „Die Sippe ‘Imrâns“.

Marias Name begegnet uns von den frühen Teilen des Korans bis hin zur späteren madinischen Phase der Verkündigung Muhammads. Damit nimmt vom äußeren Umfang her Maria im Koran breiteren Raum ein als im Neuen Testament und, was biographische Details angeht, weiß der Koran mehr über Maria zu erzählen als die Schriften des Neuen Testaments.⁵

Was im Koran über Marias Geburt, ihre Kindheit und die Zeichen ihrer göttlichen Auserwählung gesagt wird (vgl. Sure 3,33ff.), erinnert sehr stark an das, was die neutestamentlichen Apokryphen, insbesondere die Kindheitsevangelien, erzählend wiedergeben. Marias Vater - im Neuen Testament nicht namentlich erwähnt - heißt im Koran ‘Imrân (vgl. 3,35; 66,12). Ihre Mutter ist weder im Koran noch im Neuen Testament genannt, wird aber in der islamischen Tradition in Übereinstimmung mit der christlichen Überlieferung als Anna (Hanna) angegeben. Der Name ‘Imrân (vgl. 3,33) entspricht dem hebräischen ‘Amram. Diese Bezeichnung für Marias Vater ist offensichtlich darauf zurückzuführen, dass in der alttestamentlichen Genealogie Amram der Vater von Mose und Aaron sowie deren Schwester Mirjam ist (Num 26,59).

Auch bei der Kennzeichnung von Maryam, der Mutter Jesu, als „Schwester Aarons“ (Sure 19,28) dürfte es sich um einen Nachhall der alttestamentlichen Genealogie handeln. Da Maria erst in madinischer Zeit als Tochter ‘Imrâns erscheint, aber bereits in der zweiten makkanischen Periode angehörenden Sure 19,28 als „Schwester Aarons“ angesprochen wird, muss die „Verwechslung“ mit Mirjam, der Schwester von Moses und Aaron, schon in frühere Zeit zurückreichen; offensichtlich hat Muhammad zunächst die alttestamentliche Mirjam mit der neutestamentlichen Maryam, der Mutter Jesu, zusammengebracht. Eine Parallelisierung dieser beiden Frauengestalten ist auch aus der christlichen Tradition bekannt.⁶ Vielleicht ist Muhammad in madinischer Zeit über seine „Ver-

Der Autor

Ludwig Hagemann, geb. 1947, Dr. theol. habil., em. Professor für Religionsgeschichte an der Universität Mannheim. Studium der Philosophie und Theologie sowie Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt Islamwissenschaft in Frankfurt, Tübingen, Münster, Beirut, Kairo und Tunis. Promotion in Münster 1975, Habilitation in Trier 1983. Veröffentlichungen u.a.: *Islam-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten* (mit A.Th. Khoury und P. Heine, Freiburg u.a. 2006); *Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen* (Darmstadt 2005). Anschrift: Im Friedenthal 46, D-31812 Bad Pyrmont. E-Mail: hagama@rumms.uni-mannheim.de.

wechslung“ aufgeklärt worden; denn nach Sure 20,40 aus der zweiten makkani- schen Periode der Verkündigung Muhammads und Sure 28,10 aus der dritten makkanischen Periode bewacht die Schwester des Mose das auf dem Wasser ausgesetzte Kind, während nach Sure 3,37ff aus madinischer Zeit Maryam, die Mutter Jesu, von Zacharias im Tempel erzogen wird. Muslimische Koraninterpre- ten versuchen zwischen Aaron und Maria eine Art geistlicher Verwandtschaft zu postulieren, hat doch Maria dem Koran zufolge die Jahre ihrer Kindheit und ihrer frühen Jugend im Tempel verbracht, in dem die Nachfolger Aarons ihren kul- tischen Dienst zu versehen hatten.⁷

Die Mutter Jesu

Der Name Maria kommt im Koran häufig vor in der Verbindung: „(Jesus), der Sohn der Maria“.⁸ Diese Wortkombination ist in der damaligen Sprach- und Kulturwelt auffällig. Denn im Allgemeinen nannten die Semiten nicht die Frauen in ihrer Genealogie. Wenn der Koran Jesus als „Sohn der Maria“ bezeichnet, so lässt diese Kennzeichnung die christliche Herkunft erkennen: Vier Mal begegnet das Matronym im arabischen Kindheitsevangelium und gar fünfzehn Mal im syrischen Kindheitsevangelium.⁹

Von Gott auserwählt

„Gott hat sich Adam, Noach, die Sippe Abrahams und die Sippe ‘Imrâns von den Weltenbewohnern erwählt [...]“, so formuliert es Sure 3,33. Vier Namen sind hier genannt: Adam, Noach, Abraham und ‘Imrân.

Adam gilt nach islamischer Auffassung als erster Prophet. Er trägt die Beinamen Abû l-bashar, „der Vater des Menschengeschlechts“, und Safî Allâh, „der Aus- erwählte Gottes“.

Noach - Sure 71 ist nach ihm benannt - wird im Koran als erster Strafprophet angesehen (11,36) Mit ihm wird derselbe Bund geschlossen wie mit Abraham, Moses und Jesus (33,7). Gottes Auftrag an Noach wird mit dem Auftrag an Abraham, Moses, Jesus, ja selbst mit der Offenbarung an Muhammad gleich- gesetzt (42,13).

Abraham ist nach dem Koran das grundlegende Vorbild aller Gläubigen: „Ich mache dich zum Vorbild für die Menschen“ (Sure 2,124); er gilt als Modell des gottergebenen Gläubigen. Von Gott auserwählt (2,130) und rechtgeleitet (3,33), verleiht ihm der Koran den Ehrentitel „Freund Gottes“ (4,125), ebenso die islamische Tradition. Einmal spricht der Koran sogar von einer heiligen Schrift, die auf Abraham zurückgehe: „Dies steht in den früheren Blättern, den Blättern von Abraham und Mose“ (Sure 87,18-19).

Zur Reihe dieser ausgewählten Diener Gottes wird auch die Sippe ‘Imrâns ge- zählt, aus der Maria und Jesus stammen. Das arabische Verbum *istafâ* (erwählen)

wird im Koran hauptsächlich verwendet, um die Auserwähltheit der Gesandten Gottes, seiner *Diener*¹⁰ und seiner *Engel*¹¹ auszudrücken. Auch die besondere Berufung und Begnadung der „Sippe ‘Imrâns“ ist durch *istafâ* wiedergegeben; mehr noch: Maria selbst ist von Gott auserwählt: „Als die Engel sagten: O Maria, Gott hat dich auserwählt und rein gemacht, und Er hat dich vor den Frauen der Weltenbewohner auserwählt“ (Sure 3,42). Wie Gott die großen Gestalten der früheren Generationen auserwählt hat, so auch Maria aus allen Frauen der Welt. Die Hinzufügung „Er hat dich rein gemacht“ ist die Voraussetzung für Marias Aufenthalt im Tempel (*mihrâb*), von dem zuvor in Sure 3,37 die Rede ist. Die vom Koran hierfür geforderte Bedingung, nämlich „gereinigt“ zum Gebet zu gehen (5,6; 4,43), ist also bei Maria erfüllt. Dass Maria gereinigt wurde, bevor sie Christus empfing, wird auch in der christlichen Tradition gesagt.¹²

Gott geweiht

Schon vor ihrer Geburt wird Maria von ihrer Mutter – sie wird als Frau ‘Imrâns bezeichnet – Gott geweiht: „Als die Frau ‘Imrâns sagte: Mein Herr, ich gelobe dir das, was in meinem Leib ist und weihe es Dir. Nimm es von mir an. Du bist der, der alles hört und weiß“ (Sure 3,35).

Dieses Gebet der Frau ‘Imrâns mit seinem Gelübde, das Kind Gott zu weihen, erinnert sehr stark an eine Stelle aus dem Protevangelium des Jakobus. Danach sprach Anna, die Mutter Marias, nach der Verkündigung durch den Engel: „So wahr der Herr, mein Gott, lebt, wenn ich gebären werde, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, so will ich es dem Herrn, meinem Gott, als Opfergabe darbringen, und es soll ihm Dienste verrichten alle Tage seines Lebens.“¹³ Dieser Text weist seinerseits wiederum Parallelen im Gebet der Hanna aus dem ersten Buch Samuel auf (1 Sam 1,11).

Frei von Sünde

Auch nach der Geburt betet die Frau ‘Imrâns für ihr Kind: „[...] Und ich habe sie Maria genannt. Und ich suche bei Dir Zuflucht für sie und ihre Nachkommenschaft vor dem gesteinigten Satan“ (Sure 3,36). Der Satan (*Iblîs*) ist nach dem Koran der Feind des Menschen.¹⁴ Er und seine Dämonen suchen den Menschen nachzustellen, sie zu verführen und ins Unglück zu stürzen.¹⁵

Auf diesem Hintergrund ist das Gebet der Mutter Marias zu sehen, den Schutz Gottes gegen den Teufel für ihre Tochter und deren Nachkommen zu erleben. Nach der islamischen Tradition hat Muhammad zu diesem Vers erklärt: „Jedes Kind, das geboren wird, wird vom Satan berührt (oder gestochen), und diese Berührung lässt es schreien, ausgenommen Maryam und ihren Sohn.“¹⁶ Die islamischen Kommentatoren stellten diese aus der Prophetenüberlieferung (*Hadîth*) stammende Äußerung in den Kontext der Lehre von der Sündenfreiheit

(*'isma*) der Propheten, denn nach dem Koran gehören Maria und Jesus zu den „auserlesenen Dienern“, die dem Zugriff der Verführung des Teufels entzogen sind (vgl. Sure 38,82–83).

Wenn nach dem Koran und der islamischen Tradition der Teufel als Gegenspieler Marias ihr letztlich nichts anhaben konnte, darf wohl als Parallele auf die christliche Deutung von Gen 3,15 hingewiesen werden.

Aus der Namensgebung in Sure 3,36 durch die Mutter – eine Aufgabe, die damals eigentlich dem Vater vorbehalten war – schließt die islamische Tradition, dass der Vater bereits während der Schwangerschaft verstorben sei, und der Name Maria selbst wird als Dienerin (*'abida*) gedeutet. Damit habe die Mutter ihren Wunsch zum Ausdruck bringen wollen, dass auch dieses Mädchen, wenngleich kein Sohn, ein Leben als Dienerin Gottes führen werde. So erkläre sich der Name Maria.

Jungfrau und Mutter

Auf die Ankündigung der Geburt eines Jungen in Sure 19 fragt Maria: „Wie soll ich einen Knaben bekommen? Es hat mich doch kein Mensch berührt, und ich bin keine Hure“ (19,20; vgl. 3,47a). Die Parallelität in den Aussagen zwischen der christlichen Überlieferung und dem Koran ist offensichtlich. Schon Lukas lässt Maria fragen: „Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Die Kirchenväter folgerten aus diesem Satz ein besonderes Enthaltungsgelübde Marias.¹⁷ Der Koran hingegen spricht durchweg von ihrer Jungfräulichkeit, ohne eigens einen Enthaltungsschwur zu postulieren. Die überdeutlichen Worte aus makkabischer Zeit, sie sei keine Hure, besagen unzweifelhaft, dass Maria in ihrer Situation überhaupt keine Möglichkeit sieht, Mutter zu werden. Die Frage nach dem *Wie* der Empfängnis beantwortet in Sure 19 Gott selbst: „Das ist Mir ein Leichtes“ (19,21a). Die Schwangerschaft wird einfachhin konstatiert (19,22a) und damit die jungfräuliche Geburt als Faktum hingestellt.

In der Verkündigung der Geburt des Johannes an Zacharias wurde in diesem Zusammenhang auf Gottes Schöpferkraft verwiesen (Sure 19,9). Das ist auch in Sure 3,47, der madinischen Kindheitserzählung, der Fall. Dort wird die Handlungsweise Gottes präzisiert: „Wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt er zu ihr nur: Sei!, und sie ist“ (3,47b), d.h. Gott schafft durch sein Wort: „*kun* – sei!“ Gottes absolute Schöpferkraft, die durch sein Wort, das existent macht und ins Leben ruft, zum Ausdruck kommt, ist die begründende Antwort auf Marias Frage nach dem *Wie* der Empfängnis.

Somit ist das christliche Bekenntnis „geboren aus Maria, der Jungfrau“¹⁸ ebenso auch ein koranisches Bekenntnis. Die Differenz in den Aussagen liegt darin, dass das *Apostolicum* bekennt: „empfangen durch den Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau“ (ES 10), während es nach dem Koran sinngemäß heißen müsste: geschaffen durch das alleinige Schöpfungswort Gottes, geboren aus Maryam, der Jungfrau.

Ausdrücklich nimmt der Koran Maria gegen angebliche Vorwürfe der Juden in Schutz, die „gegen Maria eine gewaltige Verleumdung aussprachen“ (Sure 4,156). Diese Aussage wendet sich offensichtlich gegen die Behauptung, Maria habe ein uneheliches Verhältnis gehabt, aus dem Jesus hervorgegangen sei. Demgegenüber charakterisiert der Koran Maria ausdrücklich als eine Frau, die sich keusch hielt (Sure 21,91; 66,12). Die kanonische Tradition folgt dieser Linie.

Ein Zeichen für die Gläubigen

Immer wieder ist im Koran davon die Rede, dass Gottes *Zeichen* so zahlreich und so deutlich in seiner Schöpfung vorhanden sind, dass sie leicht als Hinweis auf Gottes Vollmacht und Vorsehung verstanden werden können.¹⁹ Alle diese Zeichen dienen dazu, zum Glauben an den einen und einzigen Gott hinzuführen. Auch die Sendung und der Auftrag der Propheten war es, zu diesem Glauben anzuleiten, mahnend und warnend die Menschen daran zu erinnern. So wird denn auch die Sendung der großen Propheten (Moses, Jesus, Muhammad als Überbringer eines Offenbarungsbuches) im Koran immer wieder als Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit beschrieben: „Und Wir ließen Mose das Buch zukommen [...] als Einsicht bringende Zeichen für die Menschen und als eine Rechtleitung und Barmherzigkeit, auf dass sie es bedenken“ (Sure 28,43).

In der makkanischen Annuntiationsgeschichte vernimmt Maria die Worte Gottes: „Wir wollen ihn [Jesus] zu einem Zeichen für die Menschen und zu einer Barmherzigkeit von Uns machen“ (Sure 19,21; vgl. 3,49). Jesus wird zu einem Zeichen für die Menschen werden. Bei Lukas „zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34b), Hinweis auf das tragische Ende des Kindes, das Skandalon des Kreuzes, im Koran zu einem Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit, Hinweis auf Gottes Güte und Allmacht.

Schließlich und endlich hat Gott Muhammad mit der unüberbietbaren koranischen Offenbarung zu den Menschen gesandt: Der Koran „enthält deutliche Zeichen in der Brust derer, denen das Wissen zugekommen ist. Und nur die, die Unrecht tun, verleugnen unsere Zeichen“ (Koran 29,49). In diesem Sinn gilt der Koran als das fortwährend präsentische Zeichen und die Koranoffenbarungen selbst werden als *âyat*, d.h. Zeichen des Herrn bezeichnet.

Auch Maria wird im Koran zusammen mit ihrem Sohn als „Zeichen für die Menschen“ bezeichnet (Sure 21,92; 23,50). Auch an ihr kann Gottes Handeln abgelesen werden. Sie gilt als Typos der glaubensbereiten Frau und wird als Beispiel für die Gläubigen hingestellt (Sure 66,12). Wie die Frau des zunächst ungläubigen Pharao im Gebet ihren Glauben bekennt (Sure 66,11) und wie die Königin von Saba den Ungläubigen ihrer Umgebung im Glauben vorangeht (vgl. Sure 27,23–33), so steht Maria als Gläubige den ungläubigen Israeliten gegenüber. Damit wird Maria neben der Frau des Pharao und der Königin von Saba und im Gegensatz zu den ungläubigen Frauen von Noah und Lot (vgl. Sure 66,10–12) zum Typos und zur Präfiguration des Glaubens der Khadîdja, Muhammads Ge-

mahlin, die nach der Überlieferung als erste den Islam annahm. Maria wird in der islamischen Tradition zusammen mit Asiya, Khadīdja und Fātima als eine der vier besten Frauen, die je gelebt haben, angesehen und gilt als das Haupt der Frauen im Paradies.²⁰ Wie Abraham (Sure 19,41), Idrīs (19,56)²¹ und Josef, der Sohn Jakobs (12,46), wird auch Maria im Koran als *siddīka* (5,75) charakterisiert, was so viel wie „gerecht“ und „fromm“, auch „wahrhaftig sein“ bedeutet. Weil sie „an die Worte ihres Herrn und seine Bücher“ (Sure 66,12) glaubte, gehört sie „zu denen, die [Gott] demütig ergeben sind“ (66,12; 3,43).

Nichts anderes besagt das arabische Wort Muslim; es bezeichnet jemanden, der sich ganz dem Willen Gottes unterwirft. Weil Maria das getan hat, ist sie Zeichen, Beispiel und Vorbild für die Gläubigen.

So verwundert es nicht, dass gläubige Muslime auch Orte besuchen, die eine besondere Beziehung zu Maria, der Mutter Jesu, auszeichnet. Dies geht auf die große Verehrung zurück, die sie, gestützt auf ihr heiliges Buch, den Koran, der „Mutter des Propheten Jesus“ entgegenbringen. Besucher von Ephesus in der heutigen Türkei etwa können über der antiken Stadt die kleine von Katholiken betreute Wallfahrtsstätte Meryem Ana aufsuchen, wo sich neben Christen ebenso muslimische Familien zum Gebet versammeln, um nur ein Beispiel zu nennen.

Kritik an christlicher Mariologie

Die vielfältigen Übereinstimmungen zwischen christlicher und koranischer Mariologie finden ihr Ende dort, wo christlicherseits von Maria als Gottesgebärerin (*theotókos*) die Rede ist. Zwar ist Maria die Mutter Jesu, nicht aber „Mutter Gottes“, ist doch Jesus nach dem Koran nicht Gottes Sohn.

In der madinischen Sure 5,116 fragt Gott Jesus im Himmel: „O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: ‚Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?‘[...]“ Auf diese gegen die christliche Trinitätslehre sich wendende Frage antwortet Jesus: „Preis sei Dir! Es steht mir nicht zu, etwas zu sagen, wozu ich kein Recht habe. Hätte ich es gesagt, dann wüsstest Du es. Du weißt, was in meinem Inneren ist, ich aber weiß nicht, was in deinem Inneren ist. Du bist der, der die unsichtbaren Dinge alle weiß. Ich habe ihnen nichts anderes gesagt als das, was Du mir befohlen hast, nämlich: ‚Dienet Gott, meinem Herrn und eurem Herrn.‘“ (Sure 5,116f.) Abgesehen davon, dass der Koran die christliche Trinitätsauffassung nicht authentisch und korrekt wiedergibt, sondern sich eine Trias aus Gott (als Vater), Maria (als Mutter) und Jesus (als Sohn) vorzustellen scheint, ist hier die christliche Mariologie insofern mitbetroffen, als Maria nach dem Koran in keiner Weise als *Gottesmutter* angesprochen werden kann, weil die Gottessohnschaft Jesu negiert wird. Ausdrücklich hebt der Koran hervor, dass Jesus und Maria wie gewöhnliche Sterbliche Speise zu sich nahmen (Sure 5,75). So hat bei aller Wertschätzung und Hochachtung, die Maria im Koran genießt, ihre Verehrung dort ihre Grenzen, wo der vom Koran proklamierte strikte Monotheismus beeinträchtigt werden könnte. Deswegen ergeht die Mah-

nung an die Christen: „So glaubt an Gott und seine Gesandten. Und sagt nicht: Drei. Hört auf, das ist besser für euch. Gott ist doch ein einziger Gott. Gepriesen sei Er und erhaben darüber, dass Er ein Kind habe. Er hat, was in den Himmeln und was auf der Erde ist. Und Gott genügt als Sachwalter“ (Sure 4,170b; vgl. auch 5,73).

Die Frage, wie Muhammad dazu gekommen sein mag, möglicherweise Maria als eine der drei göttlichen Personen anzusehen, ist bis heute nicht geklärt. V. Nüesch vermutete einen Einfluss der ägyptischen Göttertriaden, z.B. Isis, Osiris, Horus, ohne jedoch seine Mutmaßung belegen zu können.²² Ein Eindringen altägyptischer Vorstellungen in die christliche Trinitätslehre behaupten auch einige islamische Koranausleger.²³ Doch eher ist an ein christlich inspiriertes Umfeld zu denken, in dem der orthodoxe Glaube verblasst und von sektiererischen Ideen überlagert war. Vielleicht haben synkretistische Tendenzen in sektiererischen Gruppierungen am Rande des Christentums hier nachgewirkt und auf Maria die Funktionen heidnischer Göttinnen übertragen, denen in der Antike Brot- und Kuchenopfer dargebracht wurden. Man weiß, dass um das Jahr 370 in Arabien Frauen dem Namen Maria Brotfladen opferten und davon aßen.²⁴ In seiner Beschreibung von insgesamt 80 Häresien berichtet Epiphanius von Salamis darüber und weist diese Sekte der Kollyridianer zurück: Marias Leib sei zwar heilig, nicht aber Gott. Ihr gebühre im Gegensatz zu Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist keine Anbetung.²⁵ Es kann jedoch auch sein, dass Muhammad unabhängig von diesen häretischen Strömungen aus der Identifikation Jesu mit dem Geist (vgl. Sure 4,171), die in der Trinität einen leeren Platz schuf, Maria als dritte Person einführte. Möglicherweise hatte er von ihr als *Gottesgebälerin* gehört, sie deswegen als von den Christen verehrte Göttin angesehen und in Folge davon sich die christliche Trinität als eine nach menschlicher Analogie entstandene Familie von Mann, Frau und Sohn vorgestellt.

Rückblick

Maria, die Mutter Jesu, nimmt breiten Raum im Koran ein. Durch ihre Verbindung mit Jesus, „dem Sohn der Maria“, wie der Koran gern formuliert, kommt ihr eine besondere Bedeutung zu. Auf dem Hintergrund der für Muhammad entscheidenden Frage nach dem „Wesen“ Jesu wird zugleich die Frage nach dem „Wesen“ Marias gestellt und beantwortet: Sie ist Jungfrau und Mutter, nicht aber Gottesmutter, ist doch ihr Sohn nicht Gottes Sohn.

Damit ist die koranische Mariologie in eigener Weise und Identität „christologisch“ fundiert: In der Beantwortung der Frage nach dem „Wesen“ Jesu liegt der Schlüssel zum Verständnis dessen, was der Koran von Maria denkt, wie er sie sieht und einschätzt. In ihrer Eigenschaft als Zeichen, Vorbild und Beispiel für die Gläubigen kommt zugleich ihre Bedeutung für die islamische Gemeinschaft zum Ausdruck, christlich gesprochen ihre ekklesiologische Funktion. Die mariologische Rückbindung an die Frage nach dem Wesen Jesu und ihre Relevanz für

die Gemeinschaft der Gläubigen dürfen zumindest als formale Bindeglieder zwischen christlicher und koranischer Theologie angesehen und gewertet werden; inhaltlich beantwortet jede der beiden Theologien die Frage nach Jesus und Maria auf je eigene Weise und in je eigener Rationalität.

¹ *Nostra Aetate*, Nr. 3.

² Aus der Fülle der Belege vgl. Sure 2,105.145f; 5,15.19 u.ö. – Den Koran zitieren wir nach der deutschen Übersetzung von Adel Theodor Khoury, *Der Koran. Übersetzt und kommentiert*, Gütersloh 2007.

³ Die diesbezügliche Diskussion hat in den letzten Jahren neue Nahrung erhalten in der Debatte um die philologischen Beiträge zur „Entschlüsselung der Koransprache“ von Christoph Luxenberg, *Die syro-aramäische Lesart des Koran*, Berlin ³2007 u.a.

⁴ Vgl. Edgar Hennecke/Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.), *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, Bd. I: Evangelien. Tübingen ³1959; ⁶1990.

⁵ Vgl. J. M. Abd-el-Jalil, *Marie et Islam* (Etudes sur l'histoire des Religions 8), Paris 1950; Nilo Geagea, *Maria nel Messaggio Coranico*, Roma 1973; Ludwig Hagemann/Ernst Pulsfort, *Maria, die Mutter Jesu, in Bibel und Koran* (Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 19), Würzburg/Altenberge 1992; Hüseyin-Ilker Cinar, *Maria und Jesus im Islam. Darstellung anhand des Korans und der islamischen kanonischen Tradition unter Berücksichtigung der islamischen Exegeten* (Arabisch-Islamische Welt in Tradition und Moderne 6), Wiesbaden 2007.

⁶ Aphraates, *Hom. XXI*, in: W. Wright (Hg.), *The Homilies of Aphraates the Persian Sage*. Edited from Syriac Manuscripts of the Fifth and Sixth Centuries in the British Museum, London 1869, 405.

⁷ Vgl. Adel Theodor Khoury, *Der Koran. Übersetzung und wissenschaftlicher Kommentar*, Bd. 4. Gütersloh 1993, 79–81.

⁸ Vgl. Sure 2,87.253; 3,35ff. u.ö.

⁹ Vgl. Geoffrey Parrinder, *Jesus in the Qur'an*, London 1965, 28.

¹⁰ Vgl. Sure 27,59; 35,32; bzgl. Mose: 7,144; Saul: 2,247; Abraham: 2,130.

¹¹ Vgl. Sure 22,75.

¹² Vgl. Gregorius von Nazianz: PG 36,325B.633CD; Sophronios von Jerusalem: PG 87,3248.

¹³ Protevangelium des Jakobus 4,1b, in: Hennecke/Schneemelcher, *Neutestamentliche Apokryphen*, aaO., 281.

¹⁴ Vgl. Sure 35,6; 2,168.

¹⁵ Vgl. Sure 114,1–5; 20,177; 15,39; 38,82; 17,62–64; 34,20–21; 7,15–18.

¹⁶ Arent Jan Wensinck, *Maryam*, in: Handwörterbuch des Islam, Leiden 1976, 422b.

¹⁷ Seit Augustinus, *De sancta virginitate* IV 4: PL 40,398.

¹⁸ *Symbolum Apostolicum*: ES 10 u.ö.

¹⁹ Vgl. insbesondere Sure 30,17–25.

²⁰ Asīya, so nennt die islamische Tradition die Frau des Pharaos, zählt nach Sure 66,11 zu den gläubigen Frauen. Sie gilt neben Khadīdja, Muhammads erster Frau, seiner Tochter Fātima und Maria, der Mutter Jesu, als Beispiel für einen gläubig-soliden Lebenswandel.

²¹ Die muslimischen Kommentatoren identifizieren Idrīs mit dem biblischen Henoch (vgl. Gen 5,18.21–24).

²² V. Nüesch, *Jesus im Koran*, in: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 25 (1910), 327.

²³ Vgl. A. Shalabi, *Al-Masihyya*, Kairo ⁶1978, 173f. Näherhin dazu: Adel Theodor Khoury/Ludwig Hagemann, *Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime* (Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 7), Würzburg/Altenberge 1986.

²⁴ Vgl. Joseph Dölger, *Die eigenartige Marienverehrung der Philomarianiten oder Kollyridianer in Arabien*, in: *Antike und Christentum* 1 (1929), 107-142; Nachdruck 1974.

²⁵ Epiphanius von Salamis, *Adv. Haer. lib. III*, t. II, haer. LXXVIII § XXIII: PG 42,736A-C.

Maria, Mutter von Mailapur

Verschmelzung von Symbolen als interreligiöse Transaktion¹

Francis X. Clooney

Die Lehre von Jesus, dem Sohn Marias, und von Maria, der Muttergottes, und die damit verbundenen Symbole haben im Westen eine lange Geschichte und weite Verbreitung. Ich möchte die Verwendung dieser Symbole in einem interreligiösen, nämlich dem hinduchristlichen Kontext untersuchen. Genauer gesagt werde ich einen einzelnen Text - den *Mataracamman Antati* („Die verknüpften Verse für die Mutter [*mata*], Königin [*araci*], göttliche Frau [*amman*]“) - vorstellen, einen christlichen Hymnus in indisch-tamilischer Sprache, der 100 Verse umfasst und von M. Appacami Mutaliyar stammt.² Dabei will ich der Frage nachgehen, wie und weshalb die „Mariensohn“-Symbolik im christlichen Kontext Südindiens dazu benutzt wurde, um - vermutlich, weil man andere Symbole für wirkungslos hielt - eine neue symbolische Darstellung Jesu zu konstruieren.

Der Hymnus führt Maria und ihren Sohn Jesus in den hinduistischen Kontext Südindiens ein und postuliert ihre zentrale Bedeutung innerhalb dieser Kultur. Maria wird als Mutter und Königin von Mailapur dargestellt, einem alten Zentrum der gläubigen Hindus auf dem Gebiet des heutigen Chennai. Ich vermute, dass die Stadt unter anderem deswegen als Repräsentantin der hinduistischen Orthodoxie und Kultur gewählt worden ist, weil sie in der Nähe der alten katholischen Gemeinschaft von St. Thomas lag. Möglicherweise hat Mutaliyar im Namen dieses konkurrierenden religiösen Zentrums gesprochen, das allerdings nicht namentlich erwähnt wird. Als Mutter und Königin ist Maria vielleicht auch eine göttliche Gegenwart, auch wenn die Bezeichnung „göttliche Frau“ (*amman*) zwar im Titel und damit an prominenter Stelle, nicht aber in den Versen vorkommt. Der Anspruch, dass Maria in Mailapur herrscht, stellt die Traditionen und die Kultur dieser Stadt in einen neuen Kontext, in dem Maria eine leuchtende, lebendige